

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Die Friedenskonferenz in russischer und englischer Beleuchtung.

Zur Friedenskonferenz in Haag liegen uns gegenwärtig zwei Berichte unserer Korrespondenten über die Stimmung in den Ländern vor, welche auf dem ganzen Erdball nämlich England und Rußland. Während in dem russischen Echo ein gewisser Optimismus unverkennbar ist, der sich sogar bis zu dem Wahn einer russisch-englisch-französischen Allianz gegen Deutschland erstreckt, ist der Stimmungsbau in England bezüglich der Angelegenheit russischer Interessen in China fast auf dem Gesichtspunkt herabgefallen. Einen Vergleich der beiden Artikel, der zugleich einen interessanten Bärenmesser für die Stimmung in Haag abgibt, zu erreichen, stellen wir sie im Folgenden gleich hinter einander und beginnen mit dem Bericht unseres Petersburger Korrespondenten.

Herr Stead und ein russisch-englisch-französisches Bündnis.

William Stead, der Redakteur der „Review of Reviews“ und unermüdete Vorkämpfer der Friedensidee, hielt sich längere Zeit in Petersburg auf, wo er vom Zaren in Audienz empfangen wurde und der Gegenstand zahlreicher Unterredungen war. Stead ist neugierig, wie es scheint, einziger Besucher einer russisch-englischen Audienz; jedenfalls sprach er sich in seinem öffentlichen Vortrage, den er kürzlich in der hiesigen anglo-amerikanischen Kapelle hielt, ziemlich offen in diesem Sinne aus. Nicht ohne Humor charakterisierte er die ungläublichen Zweifel, welche in England bezüglich Rußlands und der Russen allgemein verbreitet sind, und gegen die Stead mit Aufopferung aller Kräfte zu kämpfen hat. Zum Schluß wandte sich Stead an seine Zuhörer mit der Bitte, ihm eine Persönlichkeit zu bezeichnen, die in Rußland an die Spitze der Friedensbewegung gestellt werden könnte. Von vielen Seiten wurde der Name des russischen Metropolit Antonii ein angelegentliches Charaktervolles, allseitig verehrtes Aushängeschild, als die geeignete Person bezeichnet, und es ist anzunehmen, daß wenn sich eine russische Friedensliga bildet, der Metropolit Antonii an ihre Spitze treten wird.

Die gemauerten russischen Wäutern wird seit längerer Zeit für ein russisch-englisch-französisches Bündnis propagandiert, welches diesen drei Staaten die Sicherheit auf dem Erdball garantieren und in letzter Linie gegen Deutschland gerichtet sein würde. Herr Stead wandte sich gegen diese Idee, welche die russische Staatspolitik Antonii ein angelegentliches Charaktervolles, allseitig verehrtes Aushängeschild, als die geeignete Person bezeichnet, und es ist anzunehmen, daß wenn sich eine russische Friedensliga bildet, der Metropolit Antonii an ihre Spitze treten wird.

Völker sind politisch und ökonomisch dieselben, ihre Lebensaufgaben dieselben. Es ist Zeit, daß die russische Politik, welche von Peter III. in die Irre geführt, lange mit den Deutschen Feindschaft geliebt und ihre Interessen zum Nachteil des Slaventums vertrieben hat, sich auf den nationalen Boden stelle. Nach Britannien die Meere beherrschen, aber laß auch das Slaventum mit Rußland an der Spitze sich ruhig und frei auf dem Festlande fühlen. Das ist das politische Bekenntnis Herrn Stead's, wie er es in zahlreichen Vorträgen und in dem Artikel, den er in der „Review of Reviews“ veröffentlicht hat, sich auf den nationalen Boden stelle. Nach Britannien die Meere beherrschen, aber laß auch das Slaventum mit Rußland an der Spitze sich ruhig und frei auf dem Festlande fühlen. Das ist das politische Bekenntnis Herrn Stead's, wie er es in zahlreichen Vorträgen und in dem Artikel, den er in der „Review of Reviews“ veröffentlicht hat, sich auf den nationalen Boden stelle.

Der englische Journalist erwiderte darauf: „Ich bin völlig mit Ihnen einverstanden, daß man notwendig zu einer endgültigen Entscheidung der von Ihnen bezeichneten politischen Fragen kommen muß (es war von der indischen, chinesischen, syrischen und — der Elch- und Hirschjagd in China, Frage der Rede). Ich finde jedoch, daß die Idee eines englisch-französisch-russischen Bündnisses auf große Schwierigkeiten stoßen und grandiose Anstrengungen zu ihrer Verwirklichung erfordern muß. Nichtsdestoweniger halte ich die Erörterung der erwähnten politischen Fragen für äußerst schmerzhaft, doch nicht jetzt, sondern nachdem die aus der Welt in Europa vertriebenen Delegationen zu irgend einem positiven Resultat gelangt sein werden. Dann erst und mit großem Verständnis und diplomatischer Gewandtheit kann man die herangezogenen politischen Fragen ins Auge fassen.“

Herr Stead vertrat, sich aber die Bündnistheorie in einem Briefe zu äußern. Die Idee eines russisch-englisch-französischen Bündnisses mag ja für die Russen etwas sehr Verlockendes haben — erst war es französisches Geld, das den russischen Finanzen auf die Beine half, jetzt soll das englische Kapital die Reichthümer Rußlands erschließen. Finanzielle Unabhängigkeit ist schnell geflossen, wenn nur jeder Egoist auf seine Rechnung dabei kommt. Mit einem politischen Einverständnis steht es aber doch anders aus, und wo Herr Stead'sche es herangebracht hat, daß die politischen und ökonomischen Interessen Englands und Rußlands dieselben sind, ist dem doch schwer verständlich. Eine Unmenge politischer und ökonomischer Meinungen wird es nicht gewesen sein. Was ist alle Theorie; — die Vorgänge in ganz Asien beweisen es nur zu deutlich, daß kein stärkerer Gegensatz denkbar als die Interessen Englands und Rußlands auf diesem Kontinent. Da wird ein Vertrag geschlossen, der die Welt einen Augenblick glauben macht, daß die beiden Völker sich über den chinesischen Raum geeinigt haben; doch vergehen kaum einige Wochen, und die Unzufriedenheit ist auf beiden Seiten dieselbe wie vor dem Vertrage. Solche Thatfachen lehnen mehr als die schönsten panlawischen Bündnistheorien, und so lange die letzteren sich nicht aus der Welt schaffen lassen, bleibt die Verwirklichung der letzteren nichts als — das geübliche Papier.

Corvet unter russischer Korrespondent. Ganz anders klingt dagegen der Bericht unseres Londoner Korrespondenten: Englich-russische Beziehungen.

London, 29. Mai. Noch sind keine vier Wochen vergangen, und wir finden bereits alle unsere Befürchtungen, welche wir hinsichtlich der englisch-russischen Eisenbahnkonvention ausgesprochen, bestätigt, und alle die hoffnungslosen Erwartungen gestellt, welche eine Anzahl Optimisten an diese Konvention knüpften. Wieder hat sich der englische Geldmarkt bis jetzt den Wünschen des Herrn v. Witte genügt gezeigt, noch hat sich Rußland, und vielleicht gerade deswegen, eine Bekämpfung in der Verfolgung derjenigen Ziele angesetzt, die seinen kommerziellen wie politischen Interessen in China entgegen stehen. Eine Londoner Zeitung meldete in voriger Woche, daß Ruß-

land mit Baring Brothers über eine Anleihe von zehn Millionen Pfund unterhandelt. Es erfolgte ein Demotiv. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob dies gescheh, weil keine Aussicht auf Erfolg für Rußland sich zeigt, oder weil die Angelegenheit noch nicht für die Definitivität reif war. Jedenfalls hat das Demotiv mehr Schlimmes als Gutes gestiftet, denn die Finanzblätter sind dadurch zur Erörterung der hiesigen Frage gekommen: Soll man Rußland noch Geld leihen oder nicht, und die Antwort lautet bis jetzt negativ. Es werden für diese ablehnende Haltung die verschiedensten finanziellen Gründe ins Feld geführt, aus denen auch uns in unserer Kritik vom 1. Mai Rußlands Aussichten nicht ungetrübt erschienen. Rußlands Bevölkerung ist arm, und seine Indusktrien sind unentwickelt, heißt es da. Es hat in der Folge eine schwere Schuldlast aufzuerhalten, die ihm, weil es regelmäßig seine Zinsen bezahlen und gestrichelte Finanzmänner an der Spitze hatte, allerdings zu kontinuirlich gelang. Infolge starker Frustration der russisch-russischen Allianz war es ihm möglich, zweihundert Millionen Pfund den Franzosen in den letzten zehn Jahren abzuschreiben — Erfolge, die für russische Bauern. In der russischen Staatsbank liegen zwar hundert Millionen Pfund Sterling in Gold, ein solcher Schatz bedeutet aber weder Wohlstand noch notenbewerthende Kredit. Während Rußland das gets Geld nicht aufbewahrt, hatte es eine Anleihe nach der anderen vorzunehmen, um sein Budget im Gleichgewicht zu erhalten. Wenn es hierfür auch seine Zinsen zahlte, so gelang doch immer wieder nur durch Konzeptionen, oder indem es neues Geld borgte. Letztendlich ist die Kreditwürdigkeit Rußlands doch immer nur durch die Willen der französischen Bereitwilligkeit, Rußland Geld vorzuliehen, bis jetzt gegeben worden. Angenommen, es wäre außerdem Rußland an den Folgen einer weit verbreiteten Hungerstich, Summa summarum: „Aus politischen wie ökonomischen Gründen halten wir eine neue russische Anleihe für inopportun.“ Das ist der Inhalt dieser Betrachtungen.

Politik aber haben sich die Beziehungen erst recht nicht zwischen England und Rußland gebessert, nachdem die russische Regierung ihre Absicht ausgesprochen hat, eine Konkurrenzbahn gegen die aus englischen Kapital zu erbauende Rußlandbahn durch Verbindung eines Quittes der Manichurenbahn mit Peking zu schaffen. Trotz des von den Engländern aufgestellten Protestes der Chinesen hat die russische Regierung es nicht abgesehen, die Bahn zu bauen, sondern Ingenieure bereits an Ort und Stelle zur Vornahme von Vermessungsarbeiten entsandt. Allerdings scheint man in England noch vollständig im Unklaren zu sein, welcher Punkt an der Manichurenbahn zur Verbindung mit Peking gewählt werden wird. Weber den Zweck der Bahn aber herrscht unabweisbarer Unklarheit, als der Direktor des russisch-chinesischen Bank mit ständiger Aufregung erklärt hat, daß es die Absicht der Bank sei, die Ausichten der Rußlandbahn zu zerstreuen. Man wird zugeben, daß ein solches cynisches Gedankenspiel nicht gerade die Liebe für Rußland hier erhöhen noch weniger aber den gewohnten Geldmarkt günstig machen kann. Rußlands Ansehensverlusten müssen zu treten. Die Furcht, daß Vergehungsmahregeln die Folge solcher Offenherzigkeit sein werden, denn es kann dem englischen Markt nicht gleichgültig sein, ob nahezu drei Millionen Pfund für eine Bahn hinausgeworfen werden, die eintags kein wird. Genuß sind die Russen ja mit ihrer Ansehensverlusten im Recht. Sie haben sich in der sogenannten Eisenbahnkonvention verpflichtet, den Engländern in ihrer Eisenbahnstufenstufe in dem ganzen Gebiete des Yangtsekiang freie Hand zu lassen, wie diese ihnen freie Hand im Gebiete der Manichurenbahn zu lassen sich verpflichten. Aber hinsichtlich der politischen Absichten, welche allen den Freundschaftsverträgen, welche den Abschlüssen der Kon-

Sarah als Hamlet.

(Von unserem Korrespondenten.)

Paris, im Mai. T. W. Für diejenigen, welchen die zwei Endpunkte des Boulevard nicht die Pole der Welt bedeuten, hatte die Idee, Sarah Bernhardt werde den Hamlet — einen Hamlet, aber nicht von Eingeborenen und Marcel Schwob — spielen, entschieden etwas Unheilliches. Schenken sich alle französischen Schachbearbeiter und alle französischen Schachbearbeiter Aufzeichnungen ändern wider den heiligen Geist — zweitens ist es durch nichts bezeugt, daß Komodiantinnen, und selbst berühmte, die Hamlet-Rollen anziehen — und drittens hat Sarah durchaus nichts Dämliches.

Aber der Abend des Hamlet ist erträglicher, als man glauben sollte. Allerdings, die Schachbearbeiter's Theatrische hat sich ein wenig verändert — den Bearbeitern schien das Genie Schachbearbeiters nicht hinreichend stark, und sie schmadten sein Werk mit einigen Zusätzen aus der Requisite mancher Sardons. Der Geist, in welchem Sarah den Hamlet spielt, ist von allem Dämnisvollen so weit entfernt wie der Geist, in welchem der Dichters Hamlet den Hamlet spielt. Herr Frey schreibt, von allem Deutschen. Aber wenn man in den ersten beiden Akten sich noch über die sonderbare Dämnishaftigkeit ärgert — es kommen Augenblicke, wo man diesen Aergers ärgert. Die geistreiche Sarah kann kein Hamlet sein. Aber all das, was sie wirklich kann, hat sie seit langem in keiner Rolle so zum Ausdruck gebracht wie in dieser.

Mit der bis auf die Schulten fallenden blonden Vorderbrücke, die sie angelehnt hat, erinnert sie ein wenig an Friedrich v. Schiller — an den Schiller der späteren Jahre. Sie hat ein etwas gemildertes Schiller-Geist. Er trägt das übliche schwarze Händchen und den schwarzen Mantel der Hamlet-Spieler. Aber schone, aber durchaus weibliches Organ und ihre oft fangende Sprechweise lassen namentlich in den ersten Akten die Illusion nicht aufkommen, daß man einen Mann vor sich habe. Hamlet darf ein wenig weiblich sein — aber dieser hier ist weiblich.

Das Phlegma, die philosophische Gräuelfeste, die nahe Jamborematik — das alles paßt nicht zum Charakter Sarah's. Sie muß, wenigstens dann und wenn, freieren und rasen dürfen, sie muß sich austoben. Da Hamlet in den ersten Akten nur Dolche reden, seine brauchen will, da er bis zur Mitte des dritten Aktes seine Umgebung höchst schmeichelnd behandelt, so läßt sie ihn mit sich selber schreien und toben. Während der Schachbearbeiter, welche Hamlet nach der Scene mit den Schauspielern im zweiten Akte gegen sich erhebt, verfallt ihr Hamlet in eine wahre Wuth. Er bekommt das Temperament des Dithelo. Um so weniger versteht man sein Jambore.

Aber auch schon in den ersten Akten findet Sarah — wie das bei dieser außerordentlichen Schwachsinnigkeit selbstverständlich ist — einige Momente, die mit solchen Auslassungen versehen. Das Wort, Wort, Wort, womit sie die Frage des Polonius: „Was leset Ihr, mein Prinz?“ verächtlich abweist, spricht sie mit einer unnaheahmlich geistreichen Einfachheit. Das „Geh in ein Kloster, Ophelia!“ trägt ihr einen Sturm von Applaus ein — man scheint die Art, wie sie es spricht, eine geistliche Offenbarung. Sie steht ganz im Sinne der Umbrüche, halb zum Auszuge, halb zu Ophelia gehend, und stößt die Worte mit dem Ton und dem Gebarden eines Tollen hervor — mit einer zitternden Schwermüdigkeit. Und jedesmal, wenn sie sagt: „in ein Kloster!“ stößt sie mit einer eukalypten Bewegung den rechten Arm nach vorwärts. Entschieden, Sarah's Hamlet besteht nicht Wahnsinn, sondern Tölpelheit.

Das alles aber soll nur den großen Stilleffekt vorbereiten und ermöglichen, den Sarah Bernhardt sich im dritten Akte, in der Schachbearbeiter, zurecht gemacht hat. Hier ist der Geist Sarah's am meisten dem Genie des guten Schachbearbeiters zu Guff gekommen. Alle Hände frommer Ecken sind hier abgefreit, „Hamlet“ ist verstanden, und was man sieht, scheint wie eine Scene aus „Theodora“ oder „Zoska“.

Der König und die Königin liegen rechts an einer Tribüne, zu welcher an den Seiten Treppen hinaufführen. Vor den Wänden des Königspaares sieht man eine wandartige

Brüstung, welche die Unterfüße des Paares verdeckt. Links ist das Podium der Schachbearbeiter. Über die Schachbearbeiter aufstehen, stellt der Herr des Tempels brennende Beschaffen in die Fackelträger vor dem Podium. Das Schauspiel beginnt. Der Herr kommt wieder und löst die Fackeln aus, ein blühendes geistliches Halbblut lagert aber der Bühne.

Und nun Sarah's großer Effekt. Hamlet kauft am Fuße der Brüstung, hinter welcher der König und die Königin sitzen. Als der Schachbearbeiter, welcher den Polonius spielt, das Wort in das Ohr des Schlafenden träufelt, erhebt sich, mit allen Zeichen blauen Entsetzens, auf der Tribüne der König, Hamlet hat ihn beobachtet. Und wie der König sich langsam, wie unter einem magnetischen Zwange erhebt, richtet sich Hamlet aus seiner inneren Stellung aus — seine Augen blitzen flarr und teuflisch auf den König, seine Hände lassen an der Brüstung empor, der ganze Körper brüht sich gegen die Brüstung und scheint langsam an ihr empfangen zu werden. In dem Augenblick, wo der König sich ganz erhoben hat, schließt der Kopf Hamlet's über der Brüstung hervor — der König steht plötzlich das latantisch frohdolenden Antlitz Hamlet's über sich — die Augen Hamlet's scheinen sich in die Augen des alten Verbrechers zu bohren. Sarah spielt das mit der faszinanten, perverten Grausamkeit, mit der sie die Grauelthaten der „Theodora“ spielte — sie spielt es, wie sie seit Langem nichts mehr gespielt hat — aber wenn Gattile Wendes in seiner Kritik begeistert ausruft: „Da haben wir ihn endlich, den wahren Prinzen von Dänemark“, so scheint mir das doch auf einer Verwechslung zu beruhen.

Der Kaiser Gattile Wendes gibt eine schnelle Vorstellung von dem Entzücken, in welchem die Pariser Sarah-Berecher schwärmen. Wenn man ihnen glauben will, erklärt der Hamlet erst wirklich seit dem Tage, wo Sarah Bernhardt ihn aufdeckt hat. Sie erst hat die verfluchte und unheimliche gewordene Statue gereinigt und errettet. Das mit ihnen wenig zu diskutieren ist, wie mit einem „Antidreihundert“, hat sich in der Premiere gezeigt. Ein Journalist, George Van der, behauptete, Sarah wäre für den Dänenprinzen zu mager. Gattile Wendes verbat sich die Sa-